

13.01.1901

Zweiter Quartettabend des Herrn Prof. Brode und Genossen.

Der zweite Kammermusikabend unseres vortrefflichen Brode-Quartetts brachte als hochwillkommene Hauptnummer des Programms Brahms *f-moll*-Quintett *opus* 34. Dazu hatte die Anwesenheit der schon in der vergangenen Woche ausführlich gewürdigte Pianistin Fräulein Gertrud Meyer gegeben. Ich habe das Werk zuletzt am 7. Januar 1900 hier in Königsberg gehört, an jenem Tage der mir so teuer geworden; damals saß Altmeister Joachim an der Primgeige und Frau Ziese am Klavier. Damals schrieb ich darüber an dieser Stelle: „Bei dem Klavierquintett ging offen gestanden das Feiertagsherz mit mir durch; ich hatte zuviel zu genießen, um acht geben und über das Gehörte reflektieren oder gar referieren zu können. Wie wäre auch möglich, einem, der das ergreifende und erhabene Werk nicht kennt und nicht in dieser Nachdichtung miterlebt hat, auch nur annähernd eine Vorstellung solchen Seelenerlebnisses zu übermitteln!“

Es wäre unbillig, die diesmalige Wiedergabe des Werkes mit der vorjährigen im einzelnen vergleichen zu wollen; sie ließ immer noch zur Besinnung kommen, aber auch das Genießen kam nicht zu kurz. Das Werk gehört in seiner Gesamtheit zu denjenigen Kammermusikschöpfungen des Meisters, die sich am besten eignen, die hartnäckige *fable convenue*, Brahms habe nicht unmittelbar empfunden, sondern reflektiert und gegrübelt, zu Schanden zu machen. Ganz unmittelbar in der Wirkung ist zum mindesten das *Allegro non troppo* mit seiner schwermütigen edlen Melodik in den vier, seinen musikalischen Rohstoff bildenden Themen und seinem prächtigen, in klassisch reinen Linien geführten Aufbau. Das *Andante un poco Adagio* erschließt ja seine Reize weniger unmittelbar und ist für den, der nur flüchtigen Genuß sucht, spröde, aber wenn man erst einmal die Innigkeit des durch die synkopierten Begleitungsrythmen eigentümlich wirkenden Satzes empfunden hat, dann wird man ihn in seinen Hauptpartien nur mit dem „letzten Beethoven“ würdig vergleichen können. Als dritten Satz giebt Brahms ein wirkliches und dazu ungemein geistreiches Scherzo von großer Feinheit der Rhythmik und melodischem Reiz. Die langathmige, großlinige Melodik des Trios läßt an Schubert denken. Doch ich vergesse, in Erinnerung schwelgend, ganz die notorische Königsberger Brahms hypertrophie, die es nicht allein überflüssig, sondern nahezu bedenklich macht, über eines der zweifellos meisterhaften Werke dieses Künstlers ins Detail zu gehen. Ohne dies ist man ja hier nur allzu geneigt, Brahms für den einzigen Komponisten des vergangenen Jahrhunderts zu halten, und in *majorem Brahmsi gloriam* alle anderen Meister der gleichen wie der nächsten Generation zu verkleinern. Schweigen wir also von dem schwerfälligen Finale mit seiner mehr tiefsinnigen als schönen Einleitung – die, wenn Analogieschlüsse zulässig wären, bei einem Katerfrühstück genau ebenso am Platze wäre wie „Till Eulenspiegel“ bei der Fidulitas eines Herrenabends, und dabei billiger; denn so ein modern besetztes Orchester stellt sich doch als Biermusik ein wenig kostspielig! – und beschränken uns darauf, die Stilreinheit und sorgfältige Durcharbeitung der Wiedergabe rühmend hervorzuheben. Fräulein Gertrud Meyer, die „Gastin“ des Abends, wie ein schönes Zeitungswort sagt, fügte sich unserem vortrefflich eingespielten Ensemble feinfühlig und geschmeidig ein, ihr gesunder, markiger und charaktvoller Ton, wie ihr recht künstlerisches und musikalisch reifes Empfinden trugen zu dem glücklichen und eindrucksvollen Verlauf der Aufführung lebhaft bei, so daß an dem starken Erfolg sie ebensoviel Anteil hatte, wie ihre vier künstlerisch wohlbekanntenen Partner unter Herrn Professor Brodes künstlerischer Ägide.

Die Kammermusik ist von allen Gebieten der Tonkunst nicht allein das sozusagen abstrakteste, sondern auch das exklusivste. Nicht allein durch seine ungewöhnlich hohen Anforderungen an Konzentrationsfähigkeit und künstlerische Geschmacksbildung des Hörers, sondern fast noch mehr dadurch, daß sie nur „ganze Kerle“ als Komponisten zuläßt. Es giebt kaum unerträglichere Musik, als Kammermusik aus zweiter Hand. Solche Betrachtungen nötigt mir das *G-dur*-Quartett *op.* 106 von Anton Dvorak auf – in dessen Namen das *r* mit einem böhmischen Schriftzeichen geschrieben wird, das einen dem französischen *j* ähnlichen Zischlaut bezeichnet. Dvorak ist wohl der ergiebigste lebende Kammerkomponist – quantitativ –, als Orchesterkomponist hat er sich bekanntlich neuerdings der wüstesten und verworrensten Programmmusik in die Arme geworfen. Das ist aber „ganz etwas anderes“, als bei Strauß, denn der Schöpfer des „Eulenspiegel“, „Zarathustra“, „Heldenleben“ und *last not least* „Tod und Verklärung“ weiß, was er will, und kann, während Dvorak Programmmusik schreibt, weil er die Kunde vernommen, das sei jetzt das neueste und sehr beliebt. Als Kammerkomponist hat Dvorak neben vielen nur für die Esoterischen Genießbaren drei

wirklich schöne Werke geschrieben: das vor einigen Monaten hier von den „Böhmen“ gespielte *As-dur*-Quartett, außerdem ein Klavierquartett und ein Trio. Seine übrige Kammermusik ist „einer Reihe von schönen Tagen“ vergleichbar. Das *As-dur*-Quartett ist gleichzeitig mit dem in Rede stehenden in *G-dur* veröffentlicht und trägt die *opus*-Nummer 105. Das spätere, *op.* 106, wirkt, wie die Stoppeln nach einer reichen Ernte. Es giebt vielleicht des Komponisten Eindrücke von amerikanischen Prärielandschaften wieder, und man muß in der That oft an langes dürres Gras denken. Der erste Satz, dessen Seitenthema liebenswürdig ist, enthält pikante Einzelheiten. Vieles wirkt gesucht und unnatürlich, so die merkwürdigen Begleitungsrythmen in ihrer Regellosigkeit. Der ganze Satz wirkt nicht organisch, wie mit immanenter Naturnotwendigkeit gewachsen; man vermißt die zwingende Logik des Aufbaus und empfindet und empfindet den mehr improvisierten Charakter des Satzes mit störender Deutlichkeit. Wenn Dvorak die Erfindung erlahmt, beginnt mit tödlicher Sicherheit das „Nationalkolorit“ in Aktion zu treten. Schon im Adagio kündigt es sich an, aber im Scherzo pflügt der Komponist vollständig mit slavischem Kalbe. Der Satz klang meinem Ohr, wie schon früher, auch diesmal nicht lieblich und hat nicht entfernt die fein profilierte Rhythmik etwas des Brahms'schen Scherzos. Auf das Finale meine Aufmerksamkeit zu konzentrieren, war mir nicht mehr möglich; nur ab und zu belebte sie sich etwas, wenn ich auf Augenblicke glaubte, Spohrs „Gesangsszene“ zu hören, an die ein Thema des Finales recht ungeniert anklängt. Herr Professor Brode mag sich nicht für befugt gehalten haben, seinen Abonnenten ein Werk wie dieses vorzuenthalten; aber ein gewisser Opfermut ist zu seiner Ausführung jedenfalls erforderlich. Ich hatte auch die vielleicht subjektive Empfindung, die Ausführung sei minder liebevoll, als in dem Brahms'schen Quintett. Die Bemühungen der vier Künstler um das verfehlt Opus fanden die verdiente, herzliche Anerkennung; aber der Beifall hatte nicht entfernt die warme Temperatur, die z. B. der hinreichende Schwung des *As-dur*-Quartetts *op.* 105 regelmäßig nach sich zieht. Das ist aber nicht Schuld der Ausführenden.